

HEYNE <

JEFFREY ARCHER

MÖGE DIE
STUNDE KOMMEN

← DIE CLIFTON-SAGA 6 →

ROMAN

Aus dem Englischen
von Martin Ruf

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe COMETH THE HOUR
erschien 2016 bei Macmillan, London

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

7. Auflage

Vollständige deutsche Erstausgabe 10/2017

Copyright © 2016 by Jeffrey Archer

Copyright © 2017 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Thomas Brill

Printed in Germany

Umschlagillustration: Johannes Wiebel unter Verwendung
von Motiven von Gettyimages

(Mint Images/Emily Hancock/RF, Gamma/Keystone-France)

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-42167-7

www.heyne.de

FÜR UMBERTO
UND
MARIA TERESA

PROLOG

Aus der Lautsprecheranlage erklang ein Knacken. »Würden sich bitte alle Beteiligten am Verfahren Lady Virginia Fenwick gegen Mrs. Emma Clifton ...«

»Die Geschworenen müssen zu einer Entscheidung gekommen sein«, sagte Trelford, der sich sofort in Bewegung gesetzt hatte. Er sah sich um, ob ihm auch alle folgten, und stieß mit jemandem zusammen. Er entschuldigte sich, doch der junge Mann beachtete ihn nicht. Sebastian ging voraus und hielt den anderen die Tür zu Gerichtssaal Nummer vierzehn auf, sodass seine Mutter und ihr Anwalt eintreten und ihre Plätze in der ersten Reihe einnehmen konnten.

Emma war zu nervös, um zu sprechen, und da sie das Schlimmste befürchtete, warf sie immer wieder besorgt einen Blick über die Schulter zu Harry, der in der Reihe hinter ihr saß, während sie auf das Eintreffen der Geschworenen warteten.

Alle erhoben sich, als Mrs. Justice Lane den Gerichtssaal betrat. Sie verbeugte sich kurz und setzte sich dann auf ihren hochlehnnigen, mit rotem Leder bezogenen Stuhl auf dem Podium. Emma richtete ihre Aufmerksamkeit auf die geschlossene Tür neben den Geschworenenbänken. Sie musste nicht lange warten, bis die Tür aufschwang und der Gerichtsdienner mit den zwölf ihm anvertrauten Männern und Frauen

erschien. Die Geschworenen nahmen sich Zeit, auf ihre Plätze zurückzukehren, wobei sie einander auf die Füße traten wie zu spät kommende Theaterbesucher. Der Gerichtsdiener wartete, bis sich alle gesetzt hatten, bevor er drei Mal mit seinem Stab gegen den Boden schlug und rief: »Würde der Obmann sich bitte erheben.«

Der Obmann erhob sich zu seiner vollen Größe von einem Meter zweiundsechzig und sah zur Richterin auf. Mrs. Justice Lane beugte sich vor und sagte: »Haben Sie zu einem einstimmigen Urteil gefunden?«

Emma kam es so vor, als würde ihr Herz aufhören zu schlagen, während sie auf seine Antwort wartete.

»Nein, Mylady.«

»Haben Sie dann zu einem Urteil gefunden, bei dem Sie wenigstens eine Mehrheit von zehn zu zwei Stimmen erreicht haben?«

»Das hatten wir, Mylady«, sagte der Obmann. »Doch unglücklicherweise hat sich einer von uns im letzten Augenblick umentschieden, sodass wir während der ganzen letzten Stunde nicht über ein Verhältnis von neun zu drei Stimmen hinausgekommen sind. Ich gehe nicht davon aus, dass sich das noch ändern wird, weshalb ich Sie erneut um Rat bitte, wie wir weiter verfahren sollen.«

»Glauben Sie, dass Sie eine Mehrheit von zehn zu zwei Stimmen erreichen könnten, wenn ich Ihnen noch ein wenig mehr Zeit geben würde?«

»Das glaube ich, Mylady, denn in einer Hinsicht sind sich alle zwölf von uns einig.«

»Und das wäre?«

»Wenn es uns gestattet würde, vom Inhalt des Briefes zu erfahren, den Major Fisher vor seinem Selbstmord an Mr.

Treford geschickt hat, wären wir wohl in der Lage, ziemlich schnell zu einer Entscheidung zu kommen.«

Alle Blicke wandten sich der Richterin zu, nur Sir Edward Makepeace, der Anwalt von Lady Virginia, musterte aufmerksam Donald Treford, Emmas Verteidiger. Dieser war entweder ein beeindruckender Pokerspieler, oder er wollte nicht, dass die Geschworenen erfuhren, was in dem Brief stand.

Treford erhob sich, griff in die Innentasche seines Jacketts und stellte fest, dass der Brief nicht mehr dort war. Er wandte sich zur gegenüberliegenden Seite des Gerichtssaals und sah, dass Lady Virginia lächelte.

Er erwiderte ihr Lächeln.

← HARRY UND EMMA →
CLIFTON

1970 – 1971

1

Die Geschworenen hatten den Gerichtssaal verlassen.

Die Richterin hatte die sieben Männer und fünf Frauen gebeten, einen letzten Versuch zu unternehmen, zu einem Urteil zu kommen. Darüber hinaus hatte Mrs. Justice Lane sie angewiesen, am folgenden Morgen wieder im Gericht zu erscheinen. Inzwischen ging sie davon aus, dass es den Geschworenen wohl auch diesmal nicht gelingen würde, eine Einigung zu erreichen. Als sie sich erhob, standen alle Anwesenden im Gerichtssaal auf und verbeugten sich. Sie erwiderte die Verbeugung, und nachdem sie den Saal verlassen hatte, erklang von überall her Stimmengewirr.

»Wären Sie so freundlich, mich in meine Räume zu begleiten, Mrs. Clifton?«, sagte Donald Trelford. »Dort können wir uns dann über den Inhalt des Briefes von Major Fisher unterhalten und über die Frage, ob wir ihn der Öffentlichkeit zugänglich machen sollen.«

Emma nickte. »Ich möchte, dass mein Mann und mein Bruder uns begleiten, wenn das möglich ist. Sebastian muss, soweit ich weiß, wieder zur Arbeit..«

»Gewiss«, sagte Trelford und suchte seine Unterlagen zusammen. Dann führte er sie alle wortlos aus dem Gerichtssaal und die breite Marmortreppe hinunter ins Erdgeschoss. Als sie das Gebäude verließen und draußen in The Strand standen, waren sie sofort wieder von lärmenden Journalisten um-

geben, die jeden ihrer Schritte verfolgten, während die kleine Gruppe langsam im Blitzlichtgewitter der Kameras zu den Räumen der Kronanwälte hinübergang.

Man ließ sie schließlich alleine, als sie Lincoln's Inn erreichten, einen der alten Plätze der Stadt, der von pittoresken Stadthäusern umgeben war, in denen sich die Räume der Anwälte und ihrer Mitarbeiter befanden. Mr. Trelford führte sie eine knarrende Holztreppe hinauf ins oberste Stockwerk von Nummer 11, wobei sie an mehreren Reihen von Namen vorbeikamen, die fein säuberlich in schwarzen Buchstaben auf die schneeweissen Wände gedruckt waren.

Als Emma Mr. Trelfords Büro betrat, bemerkte sie überrascht, wie klein es war, doch in Lincoln's Inn gab es keine großen Räume, nicht einmal für den Head of Chambers.

Sobald sie Platz genommen hatten, wandte sich Trelford der Frau zu, die ihm gegenüber saß. Mrs. Clifton wirkte ruhig und gefasst, beinahe stoisch, was selten war für jemanden, der mit einer Niederlage und einer Demütigung rechnen musste, es sei denn ... Er öffnete die oberste Schublade seines Schreibtischs, nahm eine Akte heraus und reichte Mr. und Mrs. Clifton sowie Sir Giles Barrington Kopien von Major Fis-
hers Brief. Das Original blieb verschlossen in seinem Safe, obwohl er nicht daran zweifelte, dass Lady Virginia irgendwie in den Besitz der Kopie gelangt war, die er im Gerichtssaal dabeigehabt hatte.

Nachdem sie alle den Brief gelesen hatten, der von Hand auf dem offiziellen Papier des Unterhauses niedergeschrieben worden war, sagte Trelford mit fester Stimme: »Ich bin sicher, dass wir den Fall gewinnen können, Mrs. Clifton, wenn Sie mir gestatten, dies als Beweisstück vor Gericht zu verwenden.«

»Das kommt nicht infrage«, erwiderte Emma und gab Trel-

ford ihr Exemplar zurück. »So etwas könnte ich nie erlauben«, fügte sie mit der Würde einer Frau hinzu, die weiß, dass eine solche Entscheidung sie nicht nur vernichten, sondern darüber hinaus ihrer Gegnerin den Sieg in die Hand geben könnte.

»Würden Sie wenigstens gestatten, dass Ihr Mann und Sir Giles ihre Ansichten dazu äußern?«

Giles wartete nicht auf Emmas Erlaubnis. »Natürlich müssen die Geschworenen diesen Brief sehen, denn sobald sie das getan haben, werden sie einstimmig zu deinen Gunsten entscheiden, und, wichtiger noch, Virginia wird sich nie wieder in der Öffentlichkeit sehen lassen können.«

»Möglicherweise«, sagte Emma ruhig. »Aber gleichzeitig müsstest du deine Kandidatur für die Nachwahl zurückziehen, und diesmal wird dir der Premierminister keinen Platz im Oberhaus als Kompensation anbieten. Und du kannst mit Sicherheit davon ausgehen«, fügte sie hinzu, »dass für deine Exfrau die Zerstörung deiner politischen Karriere ein viel größerer Triumph wäre als meine Niederlage vor Gericht. Nein, Mr. Trelford«, fuhr sie fort, ohne ihren Bruder anzusehen, »dieser Brief wird ein Familiengeheimnis bleiben, und wir alle werden mit den Konsequenzen zu leben haben.«

»Das ist so was von stor von dir, liebe Schwester«, sagte Giles, indem er sich ihr ruckartig zuwandte. »Vielleicht will ich ja den Rest meines Lebens nicht damit verbringen, mich dafür verantwortlich zu fühlen, dass du den Prozess verloren hast und als Vorstandsvorsitzende von Barrington's zurücktreten musstest. Und vergiss nicht, dass du überdies Virginias Anwaltskosten bezahlen müsstest, ganz zu schweigen von dem Schmerzensgeld, das die Geschworenen ihr vielleicht noch zusprechen würden.«

»Das ist es wert«, sagte Emma.

»So stor«, wiederholte Giles einige Dezibel lauter. »Und ich wette, Harry ist einer Meinung mit mir.«

Alle wandten sich Harry zu, der den Brief kein zweites Mal lesen musste, denn er hätte ihn inzwischen bereits Wort für Wort wiederholen können. Er war jedoch hin und her gerissen: Einerseits hätte er gerne seinen ältesten Freund bei dessen politischer Karriere unterstützt, andererseits wollte er nicht, dass seine Frau den Verleumdungsprozess verlor. John Buchan hatte dies einmal als »zwischen einem Felsen und einer harten Stelle feststecken« beschrieben.

»Nicht ich habe diese Entscheidung zu treffen«, sagte Harry. »Doch wenn es meine Zukunft wäre, die an einem seidenen Faden hängt, würde ich wollen, dass Fishers Brief vor Gericht verlesen wird.«

»Zwei zu eins«, sagte Giles.

»Meine Zukunft hängt nicht an einem seidenen Faden«, sagte Emma. »Und du hast recht, Liebling, die letzte Entscheidung liegt bei mir.« Ohne ein weiteres Wort in dieser Sache stand sie auf, gab ihrem Anwalt die Hand und sagte: »Vielen Dank, Mr. Trelford. Wir sehen uns morgen früh vor Gericht, wenn die Geschworenen über unser Schicksal entscheiden werden.«

Trelford verbeugte sich. Er wartete, bis sich die Tür hinter ihnen allen geschlossen hatte, und murmelte dann vor sich hin: »Man hätte sie ›Portia‹ taufen sollen.«

»Wie sind Sie in den Besitz dieses Briefes gelangt?«, fragte Sir Edward.

Virginia lächelte. Sir Edward hatte ihr beigebracht, dass man in einem Kreuzverhör am besten schwieg, wenn es einem nicht helfen würde, auf eine Frage zu antworten.

Sir Edward lächelte nicht. »Wenn die Richterin Mr. Trellford erlaubt, das hier als Beweisstück vorzutragen«, sagte er und schwenkte den Brief hin und her, »dann wäre ich nicht mehr so zuversichtlich, dass wir den Prozess gewinnen werden. Ehrlich gesagt wäre ich dann sogar sicher, dass wir verlieren.«

»Mrs. Clifton wird niemals zulassen, dass er als Beweisstück anerkannt wird«, sagte Virginia voller Überzeugung.

»Wie können Sie sich dessen so sicher sein?«

»Ihr Bruder hat die Absicht, sich bei der Nachwahl, die durch den Tod von Major Fisher notwendig geworden ist, für den Sitz von Bristol Docklands zu bewerben. Sollte dieser Brief an die Öffentlichkeit gelangen, müsste er seine Kandidatur zurückziehen. Es wäre das Ende seiner politischen Karriere.«

Angeblich haben Anwälte zu allem und jedem eine Meinung, nur nicht zu ihren Mandanten. Nicht so in diesem Fall. Sir Edward wusste genau, was er von Lady Virginia hielt, und es wäre nicht sinnvoll gewesen, dies publik zu machen – weder vor Gericht noch anderswo.

»Wenn Sie recht haben, Lady Virginia«, sagte der alte Kronanwalt, »und die Gegenseite nicht versuchen wird, den Brief als Beweismittel anerkennen zu lassen, werden die Geschworenen annehmen, dass er Mrs. Cliftons Sache nicht dienlich ist. Das würde zweifellos den Ausschlag zu Ihren Gunsten geben.«

Virginia zerriss den Brief und warf die kleinen Stücke in den Papierkorb. »Das sehe ich ganz genauso, Sir Edward.«

Wieder hatte Desmond Mellor den kleinen Konferenzraum in einem unscheinbaren Hotel gemietet, wo niemand ihn und die anderen erkennen würde.

»Lady Virginia ist die Favoritin in einem Rennen, in dem überhaupt nur zwei Kandidatinnen angetreten sind«, sagte Mellor von seinem Platz am Kopfende des Tisches. »Es sieht so aus, als hätte Alex Fisher endlich einmal etwas Nützliches zustande gebracht.«

»Fishers Timing hätte nicht besser sein können«, sagte Adrian Sloane. »Aber es ist immer noch notwendig, dass wir alles genau vorbereiten, wenn eine Übernahme von Barrington Shipping glatt über die Bühne gehen soll.«

»Da bin ich ganz Ihrer Ansicht«, sagte Mellor. »Und das ist auch der Grund, warum ich bereits eine Pressemitteilung entworfen habe, die Sie nach der Urteilsverkündung unverzüglich herausgeben sollten.«

»Aber alles könnte sich noch ändern, wenn Mrs. Clifton zulässt, dass Fishers Brief vor Gericht verlesen wird.«

»Ich kann Ihnen versichern«, sagte Mellor, »dass dieser Brief niemals an die Öffentlichkeit kommen wird.«

»Sie wissen, was in diesem Brief steht, nicht wahr?«, bemerkte Jim Knowles.

»Sagen wir einfach, ich vertraue darauf, dass Mrs. Clifton nicht wollen wird, dass die Geschworenen ihn zu Gesicht bekommen. Weshalb sie davon überzeugt sein werden, dass unsere verehrte Vorsitzende etwas zu verbergen hat. Dann werden sie sich zweifellos zugunsten von Lady Virginia entscheiden, und damit ist die ganze Sache erledigt.«

»Da sie wahrscheinlich morgen irgendwann im Laufe des Tages zu einem Urteil kommen werden«, sagte Knowles, »habe ich für Montagvormittag um zehn eine Dringlichkeitsitzung des Vorstands angesetzt. Es wird nur zwei Tagesordnungspunkte geben. Der erste besteht darin, Mrs. Cliftons Rückzug aus dem Vorstand entgegenzunehmen, woraufhin die

Ernennung von Desmond zum Vorsitzenden des neuen Unternehmens folgen wird.«

»Und meine erste Entscheidung als Vorstandsvorsitzender wird darin bestehen, Jim zu meinem Stellvertreter zu ernennen.« Sloane runzelte die Stirn. »Dann werde ich Adrian bitten, dem Vorstand beizutreten, damit bei den Finanzleuten der City und den Aktionären keine Zweifel mehr darüber bestehen können, dass Barrington's unter einer neuen Führung steht.«

»Sobald die anderen Vorstandsmitglieder das gelesen haben«, sagte Knowles und wedelte mit der Pressemitteilung herum, als handle es sich um eine Verkaufsorder, »dürfte es nicht mehr lange dauern, bis der Admiral und seine Gesinnungsgenossen zum Schluss kommen, dass sie keine andere Wahl haben, als ihren Rücktritt zu erklären.«

»Den wir nur zögernd akzeptieren werden«, sagte Mellor und fügte hinzu: »Schweren Herzens.«

»Ich bin nicht davon überzeugt, dass Sebastian Clifton sich unseren Plänen problemlos fügen wird«, sagte Sloane. »Wenn er sich dafür entscheidet, im Vorstand zu bleiben, könnte der Übergang nicht so glatt ablaufen, wie Sie sich das denken, Desmond.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Clifton einer der Direktoren der Mellor Shipping Company bleiben will, nachdem seine Mutter von Lady Virginia nicht nur vor Gericht, sondern in jeder landesweit erscheinenden Zeitung gedemütigt wurde.«

»Sie wissen, was in diesem Brief steht«, wiederholte Knowles.

Giles versuchte erst gar nicht, die Entscheidung seiner Schwester zu beeinflussen, denn er wusste, dass es sinnlos wäre.

Zu Emmas vielen guten Eigenschaften gehörte eine unbeirrbare Loyalität gegenüber ihrer Familie, ihren Freunden und jeder Sache, an die sie glaubte. Doch die andere Seite der Medaille war eine Dickköpfigkeit, die dazu führte, dass ihre Gefühle ihren gesunden Menschenverstand beiseitewischten, selbst wenn ihre Entscheidung, wie in diesem Fall, dazu führen konnte, dass sie einen Verleumdungsprozess verlor und als Vorstandsvorsitzende von Barrington's würde zurücktreten müssen. Giles wusste das, weil er genauso stur sein konnte. Harry hingegen war weitaus pragmatischer. Trotzdem nahm Giles an, dass Harry zwischen dem Wunsch, seine Frau zu unterstützen, und der Loyalität gegenüber seinem ältesten Freund hin und her gerissen wurde.

Als die drei das Gebäude verließen und wieder in Lincoln's Inn standen, zündete ein Angestellter der Stadt gerade die ersten Gaslaternen an.

»Wir treffen uns dann zum Abendessen bei mir«, sagte Giles. »Bis dahin muss ich noch einiges erledigen. Und übrigens, vielen Dank, beste Schwester.«

Harry winkte ein Taxi heran, und er und seine Frau setzten sich auf die Rückbank. Giles rührte sich nicht von der Stelle, bis der Wagen um die Kurve gebogen war. Dann ging er mit raschen Schritten in Richtung Fleet Street davon.

2

Am folgenden Morgen stand Sebastian früh auf, und nachdem er die *Financial Times* und den *Daily Telegraph* gelesen hatte, konnte er sich nicht vorstellen, wie seine Mutter noch irgend eine Aussicht darauf haben sollte, ihren Verleumdungsprozess zu gewinnen.

Der *Telegraph* wies seine Leser darauf hin, dass es der Sache seiner Mutter nicht helfen würde, sollte der Inhalt von Major Fishers Brief geheim bleiben. Die *Financial Times* beschäftigte sich vor allem mit den Problemen, die Barrington Shipping bekommen würde, sollte die Vorstandsvorsitzende den Prozess verlieren und von ihrem Posten zurücktreten müssen. Die Aktien des Unternehmens waren bereits um einen Shilling gefallen, da viele Aktionäre offensichtlich davon überzeugt waren, dass Lady Virginia gewinnen würde. Es wäre wahrscheinlich, so schien es Sebastian, das beste Ergebnis für seine Mutter, wenn die Geschworenen sich auch weiterhin nicht einigen konnten. Wie alle anderen fragte er sich immer wieder, was in dem Brief stand, den Mr. Trelford ihn nicht lesen ließ, und welcher Seite dieses Schreiben wohl mehr helfen würde. Nachdem er von der Arbeit zurückgekommen war, rief er seine Mutter an, die jedoch nicht viel zu diesem Thema sagen wollte. Seinen Vater fragte er gar nicht erst.

Sebastian kam sogar noch früher als üblich in die Bank, doch als er hinter seinem Schreibtisch Platz genommen und

angefangen hatte, sich mit der morgendlichen Post zu beschäftigen, wurde ihm klar, dass er sich nicht konzentrieren konnte. Nachdem seine Sekretärin Rachel ihm mehrere Fragen gestellt und er nicht darauf geantwortet hatte, gab sie auf und schlug vor, er solle ins Gericht gehen und erst wieder zurückkommen, wenn die Geschworenen ihr Urteil gesprochen hatten. Nach einigem Zögern willigte er schließlich ein.

Als sein Taxi die City verließ und in die Fleet Street einbog, sah Sebastian auf einem Plakat die dramatische Titelzeile der *Daily Mail* und rief: »Stopp!« Der Taxifahrer fuhr an den Straßenrand und bremste scharf. Sebastian sprang aus dem Wagen und rannte zu dem Zeitungsjungen hinüber. Er reichte ihm vier Pence und nahm sich ein Exemplar der Zeitung. Als er auf dem Bürgersteig stand und die Titelseite las, fühlte er sich hin und her gerissen: Er freute sich für seine Mutter, die zweifellos den Prozess nun schon bald gewinnen würde, und trauerte gleichzeitig mit seinem Onkel Giles, der seine politische Karriere geopfert hatte, um das zu tun, was er für richtig und ehrenhaft hielt. Denn Sebastian wusste, dass es seine Mutter niemals zugelassen hätte, dass irgendjemand außerhalb der Familie den Brief zu Gesicht bekommen würde.

Er stieg wieder ins Taxi, und während er aus dem Fenster starre, fragte er sich, wie er in so einem Dilemma reagieren würde. Ließ sich die Vorkriegsgeneration von einem anderen moralischen Kompass leiten? Er war sicher, was sein Vater getan haben würde, und er zweifelte nicht daran, dass seine Mutter wütend auf Giles war. Dann dachte er an Samantha, die nach Amerika zurückgekehrt war, nachdem er sie enttäuscht hatte. Was hätte sie unter diesen Umständen getan? Wenn sie ihm nur eine zweite Chance geben würde, würde er denselben Fehler nicht noch einmal machen.

Sebastian sah auf die Uhr. Die meisten gottesfürchtigen Menschen in Washington würden jetzt noch schlafen, weshalb er Dr. Wolfe, die Leiterin von Jessicas Schule, nicht anrufen und somit auch nicht herausfinden konnte, warum sie ihn so dringend hatte sprechen wollen. Sollte es denn tatsächlich möglich sein, dass ...?

Das Taxi hielt vor den Royal Courts of Justice in The Strand. »Das macht dann vier sechs, Chef«, sagte der Fahrer, wodurch Sebastian aus seinen Gedanken gerissen wurde. Er reichte ihm zwei halbe Kronen.

Kaum dass er aus dem Taxi gestiegen war, leuchteten auch schon die Blitzlichter der Kameras auf. Die ersten Worte, die er im lärmenden Stimmengewirr der Journalisten verstehen konnte, lauteten: »Haben Sie Major Fishers Brief gelesen?«

Als Mrs. Justice Lane den Gerichtssaal Nummer vierzehn betrat und auf dem hochlehnnigen Stuhl auf dem Podium Platz nahm, sah sie nicht besonders erfreut aus. Die Richterin konnte nicht daran zweifeln, dass heute Morgen das einzige Thema im Geschworenenzimmer die Titelseite der *Daily Mail* sein würde, obwohl sie die Geschworenen eindringlich aufgefordert hatte, für die Dauer des Prozesses keine Zeitungen zu lesen. Sie wusste nicht, wer Major Fishers Brief an die Presse gegeben hatte, doch das hinderte sie so wenig wie jeden anderen im Gerichtssaal daran, eine eigene Meinung dazu zu haben.

Obwohl der Brief an Mr. Trelford geschickt worden war, war sie davon überzeugt, dass nicht er es getan hatte. Er würde sich niemals auf ein so zwielichtiges Vorgehen einlassen. Zwar kannte sie Anwälte, die beide Augen zugeschlagen und ein solches Verhalten sogar stillschweigend geduldet hätten, doch

Donald Trelford gehörte nicht zu ihnen. Er würde lieber einen Prozess verlieren, als in einem so trüben Gewässer zu schwimmen. Ebenso überzeugt war sie davon, dass es sich nicht um Lady Virginia Fenwick handelte, denn durch eine solche Aktion konnte sie ihrer Sache nur schaden. Hätte ihr die Weitergabe des Briefes einen Nutzen gebracht, wäre sie die Hauptverdächtige der Richterin gewesen.

Mrs. Justice Lane sah zu Mrs. Clifton hinab, die den Kopf gesenkt hielt. Während der letzten Woche hatte sie die Angeklagte immer mehr bewundert, und sie hätte sie gerne besser kennengelernt, sobald der Prozess erst einmal vorüber war. Aber das war unmöglich. Genau genommen würde sie sogar nie wieder mit dieser Frau sprechen. Sollte sie es nämlich tun, so wäre dies zweifellos der Grund für ein Wiederaufnahmeverfahren.

Hätte die Richterin raten müssen, wer für die Weitergabe des Briefes verantwortlich war, so hätte sie eine kleine Summe auf Sir Giles Barrington gesetzt. Aber sie versuchte nie, etwas zu erraten, und sie war keine Spielerin. Sie beschäftigte sich einzig und allein mit dem Beweismaterial. Die Tatsache jedoch, dass Sir Giles heute Morgen nicht im Gericht war, hätte man als Beweis betrachten können – wenn auch nur als Indizienbeweis.

Die Richterin wandte sich Sir Edward Makepeace zu, dessen Miene wie üblich nicht zu deuten war. Der berühmte Anwalt hatte seine Sache geschickt vertreten, und seine Eloquenz hatte Lady Virginias Fall zweifellos geholfen. Doch das war, bevor Mr. Trelford das Gericht auf Major Fishers Brief aufmerksam gemacht hatte. Die Richterin konnte gut verstehen, warum weder Emma Clifton noch Lady Virginia wollte, dass der Inhalt des Briefes vor Gericht offen gelegt wurde,

obwohl sie sicher war, dass Mr. Trelford seine Mandantin dazu gedrängt hatte, ihn als Beweismaterial anerkennen zu lassen. Schließlich vertrat er Mrs. Clifton und nicht ihren Bruder. Mrs. Justice Lane nahm an, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis die Geschworenen zurückkommen und ihr Urteil sprechen würden.

Als Giles an jenem Morgen sein Wahlkreisbüro in Bristol anrief, brauchten er und Griff Haskins, der Leiter seines Wahlkampfs, kein langes Gespräch zu führen. Nachdem Griff die Titelseite der *Daily Mail* gelesen hatte, musste er, wenn auch widerwillig, akzeptieren, dass Giles seinen Namen als Labour-Kandidat für Bristol Docklands bei der bevorstehenden Nachwahl zurückzog.

»Das ist typisch Fisher«, sagte Giles. »Voller Halbwahrheiten, Übertreibungen und versteckter Andeutungen.«

»Es überrascht mich nicht«, sagte Griff. »Aber können Sie das vor dem Wahltag beweisen? Denn eines ist sicher: Wenn die Tories am Abend vor der Wahl noch einmal mögliche Wähler anschreiben, wird es genau um diesen Brief gehen. Sie werden ihn in jeden Briefkasten im Wahlkreis stecken.«

»Wir würden dasselbe tun, wenn sich uns eine Gelegenheit eröffnen würde, die auch nur halb so viele Aussichten bietet«, gab Giles zu.

»Aber wenn Sie beweisen könnten, dass es sich dabei um nichts als einen Haufen Lügen handelt?«, sagte Griff, der sich weigerte aufzugeben.

»Dazu habe ich nicht genügend Zeit, und ich bin mir nicht sicher, dass mir noch irgendjemand glauben würde, selbst wenn ich es versuchen sollte. Die Worte eines Toten sind so viel mächtiger als die der Lebenden.«

»Dann können wir nur noch eines tun«, sagte Griff. »Auf eine Sauftour gehen und unsere Sorgen ertränken.«

»Das habe ich schon letzte Nacht gemacht«, gestand Giles. »Und Gott weiß, was sonst noch alles.«

»Sobald wir eine Kandidatin oder einen Kandidaten ausgewählt haben«, sagte Griff, der sofort wieder auf Wahlkampf umschaltete, »möchte ich, dass Sie ihn oder sie beraten. Denn wer es auch immer sein wird, er wird Ihre Unterstützung brauchen und, wichtiger noch, Ihre Erfahrung.«

»Das könnte unter diesen Umständen kein Vorteil sein«, gab Giles zu bedenken.

»Sie sollten besser aufhören, auf mein Mitleid zu spekulieren«, sagte Griff. »Ich habe nämlich das Gefühl, dass wir Sie nicht so schnell loswerden. Die Labour Partei steckt Ihnen im Blut. Und soweit ich weiß, war es Harold Wilson selbst, der gesagt hat: Eine Woche ist eine lange Zeit in der Politik.«

Als die unauffällige Tür aufschwang, beendeten alle Anwesenden im Gerichtssaal ihre Gespräche und wandten sich dem Gerichtsdienner zu, der beiseitetrat, damit die sieben Männer und fünf Frauen in den Saal kommen und ihre Plätze auf den Geschworenenbänken einnehmen konnten.

Die Richterin wartete, bis sich die Geschworenen gesetzt hatten, und fragte dann den Obmann: »Ist es Ihnen gelungen, ein Urteil zu finden?«

Langsam erhob sich der Obmann, schob seine Brille zurecht, sah zur Richterin auf und sagte: »Ja, Mylady.«

»Und ist Ihre Entscheidung einstimmig?«

»Das ist sie, Mylady.«

»Befinden Sie zugunsten der Klägerin, Lady Virginia Fenwick, oder der Beklagten, Mrs. Emma Clifton?«

»Wir haben zugunsten der Beklagten entschieden«, sagte der Obmann und setzte sich wieder, sobald er seiner Aufgabe nachgekommen war.

Sebastian sprang auf und wollte gerade in lauten Jubel ausbrechen, als er bemerkte, dass seine Mutter und die Richterin ihn mit kritischen Blicken musterten. Rasch setzte er sich wieder und sah zu seinem Vater, der ihm zuzwinkerte.

Auf der anderen Seite des Gerichtssaals saß eine Frau, die, unfähig, ihr Missvergnügen zu verbergen, die Geschworenen anstarrte. Ihr Anwalt saß gelassen und mit verschränkten Armen daneben. Seit Sir Edward am Morgen die Titelseite der *Daily Mail* gelesen hatte, wusste er, dass es für seine Mandantin keine Möglichkeit mehr gab, den Prozess zu gewinnen. Er hätte versuchen können, eine Wiederaufnahme des Verfahrens anzustrengen, doch er hätte seiner Mandantin nie ernsthaft geraten, sich einem zweiten Prozess auszusetzen, in dem ihre Chancen so schlecht standen.

Giles hatte seinen üblichen Tagesablauf aufgegeben und saß alleine am Frühstückstisch in seinem Haus am Smith Square. Heute gab es keine Schale mit Cornflakes, keinen Orangensaft, kein gekochtes Ei, keine *Times* und keinen *Guardian*; vor ihm lag nichts weiter als ein Exemplar der *Daily Mail*.



House of Commons
London S W 1 A 0 A A

12. November 1970

Sehr geehrter Mr. Trelford,

Sie werden sicher wissen wollen, warum ich beschlossen habe, Ihnen zu schreiben und nicht Sir Edward Makepeace. Die Antwort ist ganz einfach: Ich zweifle nicht daran, dass Sie beide im besten Interesse Ihrer Mandantinnen handeln werden.

Gestatten Sie mir, mit Sir Edwards Mandantin, Lady Virginia Fenwick, zu beginnen und mit ihrer lächerlichen Behauptung, dass ich nichts weiter als ihr Berater in Finanzangelegenheiten gewesen sei, der alle Geschäfte gleichsam eine Armeslänge entfernt getätigkt hätte. Nichts könnte weniger der Wahrheit entsprechen. Ich hatte niemals eine Klientin, die selbst auf eine so direkte Weise in alle geschäftlichen Angelegenheiten einzugreifen pflegte, und wenn es um den An- und Verkauf von Barrington-Aktien ging, stand ihr nur ein Ziel vor Augen, nämlich das Unternehmen und damit zugleich das Ansehen der Vorstandsvorsitzenden, Mrs. Clifton, zu zerstören. Koste es, was es wolle.

Wenige Tage vor Beginn des Prozesses bot mir Lady Virginia eine beträchtliche Summe an, wenn ich erklären würde, dass sie mir freie Hand gegeben habe, in ihrem Namen zu handeln; damit wollte sie bei den Geschworenen den Eindruck erwecken, dass sie in Wahrheit gar nicht verstand, wie der Aktienmarkt funktioniert. Ich darf Ihnen jedoch versichern, dass es auf die Frage, die Lady Virginia Mrs. Clifton bei der Aktionärsversammlung gestellt hat – »Stimmt es, dass einer Ihrer Direktoren seinen beträchtlichen Aktienbestand verkauft hat, um das Unternehmen in den Ruin zu treiben?« –, nur eine Antwort gibt: Tatsache ist, dass Lady Virginia bei nicht weniger als drei Gelegenheiten genau das versucht hat und es ihr fast gelungen wäre, Barrington's in den Ruin zu treiben. Ich würde keine Ruhe in meinem Grab finden, wenn diese Ungerechtigkeit mein Gewissen weiter belasten würde.

Es gibt jedoch noch eine weitere Ungerechtigkeit, die gleichermaßen nicht zu akzeptieren ist und die ich ebenso wenig ignorieren kann. Mein Tod wird zu einer Nachwahl im Wahlkreis Bristol Docklands führen, und ich weiß, dass die Labour Partei erwägen wird, den früheren Abgeordneten Sir Giles Barrington als ihren Kandidaten aufzustellen. Doch ebenso wie Lady Virginia besitzt Sir Giles ein Geheimnis, von dem niemand erfahren soll, nicht einmal seine eigene Familie. Als Sir Giles vor Kurzem Ost-Berlin als Repräsentant der Regierung Ihrer Majestät besucht hat, kam es mit einer gewissen Miss Karin Pengelly, seiner offiziellen Dolmetscherin, zu dem, was er danach in einer Presseerklärung eine Affäre nur für eine Nacht nennen sollte. Später gab er dies als Grund dafür an, warum seine Frau ihn verlassen hatte. Obwohl es sich dabei bereits um Sir

Giles' zweite Scheidung aufgrund von Ehebruch handelte, betrachte ich so etwas, für sich genommen, nicht als einen ausreichenden Grund dafür, warum sich jemand aus dem öffentlichen Leben zurückziehen sollte. Doch in diesem Fall macht es mir seine rücksichtslose Behandlung der fraglichen Dame unmöglich zu schweigen.

Nachdem ich mit Miss Pengellys Vater gesprochen habe, weiß ich, dass seine Tochter Sir Giles mehrmals geschrieben hat, um ihm mitzuteilen, dass sie aufgrund dieser Liaison nicht nur ihre Arbeit verloren hat, sondern überdies von ihm schwanger ist. Trotzdem besaß Sir Giles nicht einmal genügend Anstand, um Miss Pengellys Briefe zu beantworten, und ließ nicht das geringste Mitgefühl angesichts ihrer schwierigen Lage erkennen. Sie beklagt sich nicht. Aber ich tue das an ihrer Stelle, und ich muss die Frage aufwerfen, ob es sich bei Sir Giles um die Art von Mensch handelt, der seinen Wahlkreis im Unterhaus vertreten sollte. Zweifellos werden die Bürger von Bristol ihre Meinung an der Wahlurne kundtun.

Ich entschuldige mich für die Last der Verantwortung, die ich auf Ihre Schultern gelegt habe, Sir, doch mir schien, als hätte ich keine andere Wahl.

Hochachtungsvoll

Major a. D. Alexander Fisher

Giles starrte auf seinen politischen Nachruf.

3

»Willkommen zurück, Chairman«, sagte Jim Knowles, als Emma in den Vorstandssaal trat. »Ich habe keinen Augenblick daran gezweifelt, dass Sie im Triumph zurückkehren würden.«

»Hört, hört«, sagte Clive Anscott und zog Emmas Stuhl zurück, sodass sie am Kopfende des Tisches Platz nehmen konnte.

»Vielen Dank«, sagte Emma und setzte sich. Sie ließ ihren Blick um den Tisch schweifen und lächelte ihren Direktorenkollegen zu. Sie alle erwidernten ihr Lächeln. »Punkt eins«, sagte Emma und sah auf die Tagesordnung, als habe sich im vergangenen Monat überhaupt nichts ereignet. »Da Mr. Knowles diese Sitzung kurzfristig anberaumt hat, hatte der Vorstandssekretär keine Möglichkeit mehr, das Protokoll der letzten Vorstandssitzung zu verteilen, weshalb ich ihn hiermit bitten möchte, es uns jetzt vorzulesen.«

»Wird das unter den gegebenen Umständen denn nötig sein?«, fragte Knowles.

»Ich bin nicht sicher, ob ich mir dieser Umstände zur Gänze bewusst bin, Mr. Knowles«, erwiederte Emma, »doch ich vermute, dass wir das unverzüglich herausfinden werden.«

Philip Webster, der Vorstandssekretär, stand auf, hüstelte nervös – einige Dinge ändern sich nie, dachte Emma – und begann das Protokoll vorzulesen, als handle es sich um die Durchsage, dass der Zug auf Bahnsteig vier ankommen werde.

»Am Donnerstag, dem 10. November 1970, fand in Barrings

ton House eine Vorstandssitzung statt. Alle Direktoren waren anwesend mit Ausnahme von Mrs. Emma Clifton und Mr. Sebastian Clifton, die sich hatten entschuldigen lassen, da sie anderswo unabkömmlich waren. Nach dem Rücktritt des stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden Mr. Desmond Mellor und angesichts der Abwesenheit von Mrs. Clifton herrschte allgemeine Einigkeit darüber, dass Mr. Jim Knowles die Leitung der Sitzung übernehmen sollte. Danach folgte eine lange Diskussion über die Zukunft des Unternehmens und die Frage, welche Vorgehensweise angebracht wäre, sollte Lady Virginia Fenwick ihren Verleumdungsprozess gegen Mrs. Clifton gewinnen. Admiral Summers gab zu Protokoll, dass seiner Ansicht nach überhaupt nichts unternommen werden sollte, solange der Ausgang des Prozesses noch nicht bekannt gegeben wäre, und er sei sicher, dass die Vorsitzende rehabilitiert werden würde.«

Emma lächelte den alten Seebären an. Wenn das Schiff gesunken wäre, hätte er als Letzter die Brücke verlassen.

»Mr. Knowles jedoch teilte die Zuversicht des Admirals nicht. Er informierte den Vorstand darüber, dass er den Prozess genau verfolgt habe und gegen seinen Willen zu dem Schluss gekommen sei, dass Mrs. Clifton nicht die Chance seines Schneeballs in der Hölle habe und Lady Virginia nicht nur gewinnen, sondern überdies eine beträchtliche Summe an Schadenersatz zugesprochen bekommen würde. Danach erinnerte Mr. Knowles den Vorstand daran, dass Mrs. Clifton deutlich gemacht hatte, dass sie als Vorstandsvorsitzende zurücktreten würde, sollte es zu einem solchen Prozessausgang kommen. Er fuhr fort, indem er sagte, er betrachte es als schiere Pflicht des Vorstands, für diesen Fall über die Zukunft des Unternehmens nachzudenken und besonders darüber,

wer nach Mrs. Clifton den Vorsitz übernehmen sollte. Mr. Clive Anscott stimmte dem gegenwärtigen Sitzungsleiter zu und schlug den Namen Desmond Mellors vor, der ihm kürzlich geschrieben und ihm erklärt habe, warum er seinen Rückzug aus dem Vorstand für angebracht gehalten hatte. Im Besonderen hatte er erklärt, er könne einen Verbleib im Vorstand nicht in Betracht ziehen, solange ›diese Frau‹ das Sagen habe. Daraufhin folgte eine lange Diskussion, in deren Verlauf deutlich wurde, dass die Direktoren in der Frage, wie mit diesem Problem umzugehen sei, in zwei gleich große Gruppen gespalten waren. In seiner Zusammenfassung schloss Mr. Knowles, dass zwei Erklärungen vorbereitet werden sollten und bei Bekanntwerden des Prozessausgangs diejenige der beiden, welche dann angebracht wäre, an die Presse zu geben sei.

Admiral Summers erklärte, eine Presseerklärung sei nicht notwendig, denn sobald Mrs. Clifton von allen Vorwürfen freigesprochen sei, würden die Geschäfte in der gewohnten Weise weitergeführt werden. Mr. Knowles drängte Admiral Summers, sich dazu zu äußern, was er zu tun gedenke, falls Lady Virginia den Prozess gewinnen sollte. Der Admiral erwiderte, dass er dann seinen Vorstandssitz aufgeben würde, da er unter solchen Umständen nicht gewillt sei, unter Mr. Mellor zu dienen. Mr. Knowles bat darum, dass die Worte des Admirals im Protokoll festgehalten würden. Daraufhin begann er, seine Strategie für die Zukunft des Unternehmens zu skizzieren, für den Fall, dass es zum Äußersten kommen sollte.«

»Und was war Ihre Strategie, Mr. Knowles?«, fragte Emma in unschuldigem Ton.

Mr. Webster wandte sich der nächsten Seite des Protokolls zu.

»Das ist nicht mehr relevant«, sagte Knowles und bedachte

die Vorstandsvorsitzende mit einem warmen Lächeln. »Schließlich hat sich gezeigt, dass der Admiral recht hatte. Aber ich hielt es schlichtweg für meine Pflicht, den Vorstand auf jede Eventualität vorzubereiten.«

»Die einzige Eventualität, auf die Sie sich hätten vorbereiten sollen«, schnaubte Admiral Summers, »wäre das Einreichen Ihres Rücktritts noch vor dieser Sitzung gewesen.«

»Ist das nicht ein wenig heftig?«, warf Andy Dobbs ein. »Schließlich war Jims Lage wirklich nicht beneidenswert.«

»Loyalität ist nie beneidenswert«, erwiderte der Admiral. »Es sei denn, man ist ein Schuft.«

Sebastian musste ein Lächeln unterdrücken. Er konnte nicht glauben, dass irgendjemand in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts noch das Wort »Schuft« benutzte. Er selbst hätte »verdammter Heuchler« angemessener gefunden, obwohl es, wie er sich eingestand, nicht wirkungsvoller gewesen wäre.

»Vielleicht könnte der Vorstandssekretär Mr. Knowles' Erklärung vorlesen«, sagte Emma. »Und zwar die, die an die Presse gegangen wäre, wenn ich den Prozess verloren hätte.«

Philip Webster zog ein einzelnes Blatt Papier aus seiner Akte. Doch bevor er die Gelegenheit hatte, auch nur ein Wort vorzutragen, stand Knowles bereits von seinem Platz auf, schob seine Unterlagen zusammen und sagte: »Das wird nicht nötig sein, Chairman, denn hiermit reiche ich meinen Rücktritt ein.«

Ohne ein weiteres Wort drehte er sich um und verließ den Saal, während Admiral Summers murmelte: »Keinen Augenblick zu früh.« Dann fixierte Summers die beiden anderen Direktoren, die Knowles unterstützt hatten.

Nach kurzem Zögern standen Clive Anscott und Andy Dobbs ebenfalls auf und verließen wortlos den Raum.

Emma wartete, bis sich die Tür geschlossen hatte, bevor sie weitersprach. »Es mag sein, dass ich gelegentlich ein wenig ungeduldig gewirkt habe, wenn es um die minutiose Ausarbeitung der Sitzungsprotokolle durch den Vorstandssekretär ging. Nun jedoch muss ich gestehen, dass Mr. Webster bewiesen hat, dass ich unrecht hatte, und dafür möchte ich mich vorbehaltlos entschuldigen.«

»Wünschen Sie, dass ich Ihre Einschätzung ins Protokoll aufnehme, Madam Chairman?«, fragte Webster ohne das geringste Anzeichen von Ironie.

Diesmal gestattete sich Sebastian ein Lächeln.

4

Sobald Harry die vierte Fassung von Anatoli Babakows bemerkenswerten Memoiren über das Russland Stalins überarbeitet hatte, wollte er sofort den ersten verfügbaren Flug nach New York nehmen und seinem Verleger Harold Guinzburg das Manuskript von *Onkel Joe* überreichen. Doch es gab noch etwas Wichtigeres, das ihn zunächst daran hinderte. Ein Ereignis, das er unter keinen Umständen verpassen wollte. Die Feier zum siebzigsten Geburtstag seiner Mutter.

Seit dem Tod ihres zweiten Mannes vor drei Jahren wohnte Maisie in einem Cottage auf dem Gut des Manor House. Bis heute arbeitete sie in mehreren lokalen Wohltätigkeitsorganisationen mit, und obwohl sie nur selten auf ihren täglichen, drei Meilen umfassenden Spaziergang verzichtete, brauchte sie inzwischen über eine Stunde dafür. Harry würde nie die Opfer vergessen, die seine Mutter gebracht hatte, damit er ein Chorstipendium bekam und nach St. Bede's gehen konnte, wodurch sich ihm die Möglichkeit eröffnete, es mit jedem aufzunehmen. Gleichgültig, aus welcher Familie derjenige stammte, und das galt sogar für seinen ältesten Freund Giles Barrington.

Harry und Giles hatten sich mehr als vierzig Jahre zuvor in St. Bede's kennengelernt, und weil die beiden so verschieden waren, konnte niemand damit rechnen, dass sie einmal die besten Freunde sein würden. Der eine war in den Straßen hin-

ter den Docks geboren worden und der andere auf einer Privatstation im Bristol Royal Infirmary. Der eine war ein Gelehrter, der andere ein Sportler. Der eine schüchtern, der andere extrovertiert. Und gewiss hätte niemand vorhersehen können, dass Harry sich in Giles' Schwester verlieben würde. Außer natürlich Emma selbst, die behauptete, genau das geplant zu haben, nachdem sie sich bei der Party zu Giles' zwölftem Geburtstag zum ersten Mal gesehen hatten.

Von dieser ersten Begegnung war Harry nur ein mageres kleines Ding – Giles' Worte – im Gedächtnis geblieben, das mit gesenktem Kopf am Fenster saß und ein Buch las. Er erinnerte sich an das Buch, aber nicht an das Mädchen.

Sieben Jahre später traf Harry eine völlig veränderte junge Frau, als seine eigene Grammar School zusammen mit der Schule der Red Maids eine gemeinsame Aufführung von *Romeo und Julia* veranstaltete. Es war Elizabeth Barrington, Emmas Mutter, der auffiel, dass sie sich auch dann noch bei den Händen hielten, nachdem sie die Bühne verlassen hatten.

Als nach der letzten Vorstellung der Vorhang gefallen war, gestand Harry seiner Mutter, dass er sich in Emma verliebt hatte und sie heiraten wollte. Für Maisie war das ein Schock, und diese Aussicht schien ihr gar nicht zu gefallen. Emmas Vater, Sir Hugo Barrington, bemühte sich gar nicht erst, seine Gefühle zu verbergen, obwohl seine Frau nicht begreifen konnte, warum er sich jedem Gedanken an eine Hochzeit der beiden so heftig widersetzte. Er konnte doch nicht ein so fürchterlicher Snob sein? Trotz der Vorbehalte ihrer Eltern verlobten sich Harry und Emma, kurz bevor sie beide nach Oxford gingen. Beide waren jungfräulich und schliefen erst wenige Wochen vor der Hochzeit miteinander.

Doch die Hochzeit endete in Tränen, denn als der Kaplan

des Colleges sagte: »*So möge jeder, der einen berechtigten Grund dafür vorbringen kann, warum diese beiden nicht nach Recht und Gesetz vereint werden sollten, jetzt sprechen oder für immer schweigen*«, hatte Old Jack, Harrys Mentor und Freund, nicht geschwiegen und der Gemeinde erklärt, warum er fürchtete, einen berechtigten Grund vorbringen zu können.

Als Harry die Wahrheit darüber erfuhr, wer möglicherweise sein Vater war, war er so verzweifelt, dass er Oxford unverzüglich verließ und zur Handelsmarine ging, ohne zu wissen, dass Emma schwanger war oder dass während seiner Fahrt über den Atlantik England Deutschland den Krieg erklären sollte.

Erst als er aus dem Gefängnis entlassen worden, der US Army beigetreten und auf eine deutsche Landmine gefahren war, kam er wieder nach England und zu Emma zurück und erfuhr, dass er einen drei Jahre alten Sohn namens Sebastian hatte. Danach dauerte es zwei weitere Jahre, bis das höchste Gericht des Landes entschied, dass Sir Hugo Barrington nicht Harrys Vater war. Trotz dieses Urteils blieben sich Emma und er bewusst, dass vor einem noch höheren Gericht auf alle Zeit Zweifel an der Legitimität ihrer Ehe bestehen würden.

Harry und Emma hatten immer ein zweites Kind haben wollen, doch sie waren sich einig, Sebastian nicht zu sagen, warum sie sich dagegen entschieden. Nie hatte Harry seiner geliebten Mutter auch nur einen Augenblick lang deswegen Vorwürfe gemacht. Es waren keine großen Nachforschungen nötig, um herauszufinden, dass Maisie nicht die erste Fabrikarbeiterin gewesen war, die Hugo Barrington auf dem jährlichen Ausflug der Firma nach Weston-super-Mare verführt hatte.

Nachdem Sir Hugo unter tragischen Umständen gestorben war, erbte Giles Titel und Besitz, und so war die natürliche

Ordnung der Dinge schließlich wiederhergestellt. Doch während Harry noch immer glücklich mit Emma verheiratet war, hatte Giles inzwischen zwei Scheidungen hinter sich, und seine politische Karriere schien in Trümmern zu liegen.

Emma hatte die letzten drei Monate damit verbracht, »das große Ereignis« vorzubereiten, und nichts war dem Zufall überlassen worden. Am Abend zuvor musste Harry sogar eine Kostümprobe durchstehen, bei der er im gemeinsamen Schlafzimmer seine Rede hielt.

Dreihundert Gäste bahnten sich einen Weg zum Manor House, wo sie in Abendgarderobe an einem Dinner zur Feier von Maisies sieben Jahrzehnten teilnahmen, und als die alte Dame an Harrys Seite ihren Auftritt hatte, fiel es niemandem schwer, sich vorzustellen, dass sie zu ihrer Zeit eine große Schönheit gewesen war. Als Harry neben ihr Platz nahm, strahlte er vor Stolz, obwohl er immer nervöser wurde, je näher der Moment kam, an dem er seine Rede halten und auf die Gesundheit seiner Mutter würde anstoßen müssen. Es bereitete ihm keine Schwierigkeiten mehr, vor einem großen Publikum zu sprechen, aber vor seiner Mutter ...

Er begann damit, dass er den Gästen die vielen Dinge ins Gedächtnis rief, welche seine Mutter trotz zahlreicher Hindernisse geleistet hatte. Sie, die zunächst nur eine Bedienung in Tilly's Teesalon gewesen war, hatte es bis zur Geschäftsführerin des Grand Hotels der Stadt gebracht – und zwar als erste Frau in einer solchen Position. Später hatte Maisie an einem Programm für Studierende fortgeschrittenen Alters teilgenommen und Englischvorlesungen an der Bristol University besucht; drei Jahre danach hatte sie mit einer Prüfung in diesem Fach ihren Abschluss gemacht, was Harry, Emma und Sebas-

tian aus jeweils ganz unterschiedlichen Gründen nie geschafft hatten.

Als Maisie sich erhob, um auf die Rede zu antworten, standen alle ihre Gäste ebenfalls auf. Sie sprach sogleich wie eine erfahrene Rednerin, ohne Notizen und ohne das geringste Zittern in der Stimme. »Alle Mütter halten ihre Söhne für etwas Besonderes«, begann sie, »und ich bin keine Ausnahme. Natürlich bin ich stolz auf Harrys zahlreiche Leistungen, nicht nur als Schriftsteller, sondern, wichtiger noch, als Präsident des englischen PEN und auf seinen Einsatz zugunsten seiner Kollegen in anderen Ländern, die weniger vom Glück begünstigt sind. Meiner Ansicht nach ist seine Kampagne für die Freilassung von Anatoli Babakow aus dem sibirischen Gulag eine weitaus größere Leistung als die Tatsache, mit einem Roman bis auf Platz eins der Bestsellerliste der *New York Times* vorzurücken.

Doch das Klügste, was Harry jemals getan hat, war, Emma zu heiraten. Hinter jedem großen Mann ...« Gelächter und Applaus verrieten, dass die Anwesenden einer Meinung mit Maisie waren. »Emma selbst ist ein bemerkenswerter Mensch. Sie ist die erste Vorstandsvorsitzende eines börsennotierten Unternehmens in diesem Land, und gleichzeitig gelingt es ihr irgendwie, eine vorbildliche Ehefrau und Mutter zu sein. Und da ist natürlich auch noch mein Enkel Sebastian, der, wie man mir versichert, der nächste Direktor der Bank of England werden wird. Was ganz sicher stimmt, denn Sebastian hat es mir selbst gesagt.«

»Ich wäre lieber Vorstandsvorsitzender der Farthings Bank«, flüsterte Sebastian seiner Tante Grace zu, die neben ihm saß.

»Alles zu seiner Zeit, mein Lieber.«

Maisie endete mit den Worten: »Das ist der schönste Tag in

meinem Leben, und ich schätze mich glücklich, so viele Freunde zu haben.«

Harry wartete, bis der Applaus verklungen war, bevor er noch einmal aufstand und Maisie zuprostete, indem er ihr ein langes Leben voller Zufriedenheit wünschte. Die versammelten Gäste hoben ihre Gläser und jubelten ihr zu, als handle es sich um den Abschlussabend der klassischen Musikkonzerte in der Londoner Royal Albert Hall.

»Wie schade, dass ich dich hier wieder ganz alleine sehen muss, Seb«, sagte Grace, nachdem der Applaus verklungen war und alle sich wieder gesetzt hatten. Sebastian antwortete nicht. Grace nahm die Hand ihres Neffen. »Wäre es nicht so langsam an der Zeit, für dich zu akzeptieren, dass Samantha verheiratet ist und ein eigenes Leben führt?«

»Wenn es doch nur so einfach wäre«, sagte Sebastian.

»Ich bedauere, nie geheiratet und keine Kinder zu haben«, vertraute Grace ihm an. »Und das ist etwas, das ich noch nicht einmal meiner Schwester gesagt habe. Aber ich weiß, wie gerne Emma Großmutter werden würde.«

»Das ist sie schon«, flüsterte Sebastian. »Und genau wie bei dir ist das etwas, das *ich* ihr nie gesagt habe.«

Grace' Mund öffnete sich, doch es kam kein einziges Wort heraus. »Sam hat ein kleines Mädchen namens Jessica«, sagte Sebastian. »Ich brauchte sie nur ein einziges Mal zu sehen, um zu wissen, dass sie meine Tochter ist.«

»Jetzt verstehe ich allmählich«, sagte Grace. »Besteht wirklich keine Chance, dass ihr beide euch wieder versöhnt, du und Samantha?«

»Nicht, solange ihr Mann noch am Leben ist.«

»Es tut mir so leid«, sagte Grace und drückte die Hand ihres Neffen.

Harry freute sich zu sehen, wie entspannt sein Schwager mit Griff Haskins plauderte. Vielleicht gelang es dem gerissenen alten Politprofi ja doch noch, Giles die Erlaubnis abzuringen, sich trotz Major Fishers vergifteter Zeilen als Kandidat aufzustellen zu lassen. Immerhin hatte Giles inzwischen aufzeigen können, dass der Brief voller Halbwahrheiten steckte und ganz offensichtlich ein Versuch war, alte Rechnungen zu begleichen.

»Hast du inzwischen eine Entscheidung getroffen, was die Nachwahl betrifft?«, fragte Harry, nachdem Giles das Gespräch mit Griff beendet hatte und auf ihn zugekommen war.

»Da gibt es nicht mehr viel, worüber ich noch nachdenken müsste«, sagte Giles. »Zwei Scheidungen und eine Affäre mit einer Ostdeutschen, die möglicherweise sogar eine Stasi-Spiionin ist, machen einen nicht gerade zu einem idealen Kandidaten.«

»Aber die Presse scheint davon überzeugt zu sein, dass der Labour-Kandidat, wer immer es auch sein mag, einen Erdutschsieg einfahren wird, wenn die Tory-Regierung auch weiterhin so unbeliebt bleiben wird.«

»Es sind nicht die Zeitungen und auch nicht die Wähler, die den Kandidaten aufstellen, sondern eine Gruppe von Männern und Frauen, die das lokale Auswahlkomitee bilden. Und ich kann dir versichern, Harry, dass es nichts Konservativeres gibt als ein Auswahlkomitee der Labour Partei.«

»Ich bin trotzdem überzeugt davon, dass sie dich jetzt, da sie die Wahrheit kennen, unterstützen würden. Warum wirfst du nicht einfach deinen Hut in den Ring und lässt sie entscheiden?«

»Weil ihnen die Antwort wahrscheinlich nicht gefallen dürfte, wenn sie mich fragen, was ich für Karin empfinde.«

»Es war sehr freundlich von Ihnen, mich zu einer solch illustren Veranstaltung einzuladen, Mrs. Clifton.«

»Reden Sie keinen Unsinn, Hakim. Ihr Name war einer der ersten auf der Gästeliste. Niemand hätte mehr für Sebastian tun können als Sie, und nach jener eher unerfreulichen Erfahrung mit Adrian Sloane werde ich für immer in Ihrer Schuld stehen – was, wie mir bewusst ist, eine Aussage darstellt, die keiner Ihrer Landsleute leichtnehmen würde.«

»Man muss wissen, wer ein Freund ist, wenn man so viel Zeit damit verbringt, immer wieder Blicke über die eigene Schulter zu werfen, Mrs. Clifton.«

»Emma«, betonte sie. »Aber sagen Sie mir doch, Hakim, was genau Sie sehen, wenn Sie einen Blick über Ihre Schulter werfen.«

»Die unheilige Dreifaltigkeit, die, wie ich vermute, ihre Wiederauferstehung von den Toten plant und erneut versuchen wird, Farthings unter ihre Kontrolle zu bekommen – und möglicherweise auch Barrington's.«

»Aber Mellor und Knowles sind nicht mehr im Vorstand von Barrington's, und Sloane hat jegliches Ansehen verspielt, das er in der City vielleicht noch hatte.«

»Stimmt, aber das hat sie nicht daran gehindert, eine neue Firma zu gründen.«

»Mellor Travel?«

»Die ihren Kunden wohl kaum empfehlen wird, einen Urlaub auf einem Barrington-Schiff zu verbringen.«

»Wir werden es überleben«, sagte Emma.

»Und ich vermute, Sie wissen, dass Lady Virginia Fenwick darüber nachdenkt, ihre Barrington-Anteile zu verkaufen? Meine Spione berichten mir, dass sie im Augenblick ein wenig knapp an Bargeld ist.«

»Tatsächlich? Nun, ich würde nicht wollen, dass diese Aktien in die falschen Hände fallen.«

»Darum brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, Emma. Ich habe Sebastian bereits den Auftrag gegeben, sie sofort zu kaufen, sobald sie angeboten werden. Seien Sie versichert, dass Ihnen Hakim Bishara und seine Kamelkarawane zur Verfügung stehen werden, sollte irgendjemand noch einmal die Absicht haben, Sie anzugreifen.«

»Das ist Deakins, nicht wahr?«, sagte Maisie, als ein dünner Mann mittleren Alters mit vorzeitig ergrautem Haar zu ihr trat, um ihr seine Aufwartung zu machen. Er trug einen Anzug, den er wahrscheinlich schon bei seinem Studienabschluss angehabt hatte.

»Ich fühle mich geschmeichelt, dass Sie sich an mich erinnern, Mrs. Clifton.«

»Wie könnte ich Sie jemals vergessen? Schließlich hat Harry immer wieder zu mir gesagt: ›Deakins ist in meiner Klasse, aber ehrlich gesagt ist er eine Klasse für sich.‹«

»Und ich sollte recht behalten, Mutter«, sagte Harry, als er sich zu ihnen gesellte. »Denn Deakins ist jetzt Regius Professor für Griechisch in Oxford. Und genau wie ich ist er auf geheimnisvolle Weise während des Krieges verschwunden. Doch während ich im Gefängnis gelandet bin, war er an einem Ort namens Bletchley Park. Nicht, dass er jemals verraten hätte, was hinter jenen moosbedeckten Mauern vor sich gegangen ist.«

»Und ich zweifle daran, dass er es jemals tun wird«, sagte Maisie und musterte Deakins ein wenig genauer.

»*Sahst jemals ihr das Bild ›Wir drei‹?*«, sagte Giles, der plötzlich neben Deakins erschien.

»Welches Stück?«, wollte Harry wissen.

»Was ihr wollt«, sagte Giles.

»Nicht schlecht, aber welche Figur sagt das, und zu wem?«

»Der Narr zu Junker Christoph von Bleichenwang.«

»Und wer ist noch dabei?«

»Junker Tobias von Rülp.«

»Beeindruckend«, sagte Deakins und lächelte seinen alten Freund an. »Aber für jemanden, der an erster Stelle stehen will: welcher Akt und welche Szene?«

Giles schwieg.

»Zweiter Akt, dritte Szene«, sagte Harry. »Aber habt ihr den Fehler in dem einen Wort bemerkt?«

»Saht niemals ihr«, sagte Maisie.

Das brachte alle drei von ihnen zum Schweigen, bis Emma vorbeikam und sagte: »Hört auf anzugeben, und lasst euch auch bei den anderen blicken. Das ist kein Ehemaligentreffen.«

»Dieses kleine Ding hat die Leute schon immer gerne herumkommandiert«, sagte Giles, als die drei Schulkameraden auseinandergingen und sich unter die Gäste mischten.

»Wenn eine Frau Führungsqualitäten zeigt«, sagte Maisie, »heißt es sofort, dass sie die Leute herumkommandiert. Aber wenn ein Mann genau dasselbe tut, gilt er als entscheidungs-freudig und als geborene Führungspersönlichkeit.«

»So war es schon immer«, sagte Emma. »Vielleicht sollten wir etwas dagegen tun.«

»Das hast du schon, meine Liebe.«

Nachdem die letzten Gäste gegangen waren, begleiteten Harry und Emma Maisie zurück zu ihrem Cottage.

»Vielen Dank für den zweitglücklichsten Tag in meinem Leben«, sagte Maisie.

»In deiner Rede, Mutter«, erinnerte Harry sie, »hast du behauptet, dass heute der glücklichste Tag in deinem Leben ist.«

»Aber in Wahrheit reicht er nicht einmal ansatzweise an den glücklichsten Tag heran«, erwiderte Maisie. »Dieses Wort wird immer für den Tag reserviert bleiben, an dem ich erfahren habe, dass du noch am Leben bist.«

5

Harry hatte es immer genossen, seinen New Yorker Verleger zu besuchen. Doch er fragte sich, ob irgendetwas anders wäre, nachdem Aaron Guinzburg die Leitung des Verlags von seinem Vater übernommen hatte.

Er nahm den Aufzug in den siebten Stock, und als die Türen sich öffneten, sah er, dass Kristy, Harolds schwer geprüfte frühere Sekretärin, ihn bereits erwartete. Kristy führte ihn mit raschen Schritten den Flur hinab zum Büro des neuen Vorsitzenden. Sie klopfte leise an und öffnete die Tür, sodass Harry in eine andere Welt eintreten konnte.

Wie schon sein Vater vor ihm betrachtete Aaron es als ein bedauerliches Versehen des Allmächtigen, dass er nicht auf der anderen Seite des Atlantiks geboren worden war. Er trug einen zweireihigen Nadelstreifenanzug, der wahrscheinlich in der Savile Row geschneidert worden war, ein weißes Hemd mit gestärktem Kragen und eine Yale-Krawatte. Man hätte Harry keinen Vorwurf machen können, wenn er Aaron für einen Klon seines Vaters gehalten hätte. Der Verleger sprang hinter seinem Schreibtisch auf, um seinen Lieblingsautor zu begrüßen.

Aarons Vater und Harry waren mit den Jahren gute Freunde geworden, und nachdem Harry sich in den alten Ledersessel gesetzt hatte, der dem großen Schreibtisch des Verlegers gegenüberstand, verbrachte er einige Augenblicke damit, die

vertraute Umgebung in sich aufzunehmen. Die eichenverkleideten Wände waren noch immer mit Sepia-Fotografien bedeckt – Hemingway, Faulkner, Buchan, Fitzgerald, Greene und, in jüngerer Zeit hinzugekommen, Saul Bellow. Harry konnte nicht anders, er musste sich einfach fragen, ob er irgendwann einmal zu diesem Kreis gehören würde. Er hatte mehr Bücher verkauft als die meisten Autoren an dieser Wand, doch die Guinzburgs maßen Erfolg nicht nur anhand der Verkaufszahlen.

»Herzlichen Glückwunsch, Harry.« Dieselbe warme, ernsthafte Stimme. »Schon wieder Nummer eins. William Warwick wird mit jedem Buch beliebter, und nachdem ich Babakows Enthüllungen über die Beteiligung von Chruschtschow an der Ermordung Stalins gelesen habe, kann ich es gar nicht erwarten, *Onkel Joe* zu veröffentlichen. Ich bin davon überzeugt, dass das Buch ebenso Platz eins der Bestsellerliste erreichen wird – aber natürlich der Sachbuch-Liste.«

»Es ist ein wirklich bemerkenswertes Werk«, erwiderte Harry. »Ich wollte nur, ich hätte es geschrieben.«

»Ich vermute, dass Sie in der Tat einen großen Teil davon geschrieben haben«, sagte Aaron, »denn fast auf jeder Seite kann ich Ihre Handschrift erkennen.« Er sah Harry fragend an.

»Jedes Wort stammt von Anatoli. Ich bin nichts weiter als sein treuer Schreiber.«

»Wenn das die Art ist, auf die Sie dieses Spiel spielen wollen, soll's mir recht sein. Trotzdem könnten zumindest Ihre treuesten Fans bemerken, dass an manchen Stellen Ihr Stil und Ihre Diktion durchschimmern.«

»Dann werden wir beide uns an ein und dieselbe Version halten müssen, nicht wahr?«

»Wenn Sie es sagen.«

»Allerdings«, erwiderte Harry mit Nachdruck.

Aaron nickte. »Ich habe einen Vertrag für *Onkel Joe* aufsetzen lassen, der noch von Mrs. Babakowa als der Vertreterin ihres Mannes unterschrieben werden muss. Ich bin bereit, ihr bei Vertragsunterzeichnung ein Honorar von einhunderttausend Dollar auszuzahlen, die dann mit den Tantiemen in Höhe von zehn Prozent zu verrechnen wären.«

»Was meinen Sie, wie viele Exemplare werden Sie wohl verkaufen können?«

»Eine Million, möglicherweise mehr.«

»Dann möchte ich, dass die Tantiemen nach den ersten einhunderttausend Exemplaren auf zwölfeinhalb Prozent erhöht werden und auf fünfzehn Prozent steigen, sobald eine Viertelmillion Exemplare verkauft wurden.«

»Ich habe nie irgendjemandem bei einem ersten Buch so gute Bedingungen gewährt«, protestierte Aaron.

»Dies ist kein erstes Buch. Es ist ein einzigartiges Einmal- und-nie-wieder-Buch.«

»Ich akzeptiere Ihre Forderungen«, sagte Aaron, »aber nur unter einer Bedingung.« Harry wartete. »Wenn das Buch veröffentlicht ist, werden Sie eine Lesereise machen, denn die Öffentlichkeit wird fasziniert sein zu erfahren, wie es Ihnen gelungen ist, das Manuskript aus der Sowjetunion zu schmuggeln.«

Harry nickte. Dann standen die beiden Männer auf und gaben einander die Hand. Auch das war etwas, das Aaron offensichtlich mit seinem Vater gemeinsam hatte: Ein Handschlag genügte, um zu zeigen, dass ein Geschäft abgeschlossen wurde. In einem Guinzburg-Vertrag gab es keine Schlupflöcher.